MUTTERSEIN *ist* ...

Wenig verändert uns so wie die Geburt eines Kindes. Plötzlich steht die Welt Kopf und wir fragen uns: Muttersein – wie geht das eigentlich? Eine Spurensuche.

TEXT | Nele Bruns

FOTOS | Natalie Stanczak
sandsackfotografie.de

Irgendwann einmal, wirst du verstehen, warum ich das so gemacht habe“, die Worte der eigenen Mutter klingen im Ohr, als hätte sie sie erst gestern gesagt. Viele Jahre später, verstehen wir, was sie damit gemeint hat. Wir können vieles davon nachvollziehen, haben einiges inzwischen selbst erlebt und manches Mal sogar so gehandelt und gefühlt, wie sie damals.

Wir verstehen nun, warum sie uns doch noch eine Mütze übergezogen hat, obwohl es draußen noch gar nicht so kalt war. Wir fühlen mit ihr, als bei ihr damals bei der Theateraufführung Tränen im Augenwinkel blitzten. Auch wir stehen heute einen Augenblick länger am Kita-Winkefenster als vielleicht nötig. Wir verstehen plötzlich, warum sie nachmittags keine Lust hatte, schon wieder in unserem Kaufmannsladen einzukaufen. Wir verstehen, warum sie auch mal eine Pause brauchte und warum sie es doch so selten schaffte, eine zu machen. Wir fühlen, wie groß die Liebe für das eigene Kind sein kann. Genauso groß wie die Sorgen und Ängste, die sie sicher auch mal hatte. Doch es gibt auch einiges, was wir nicht nachvollziehen können. Was wir anders sehen, machen und erleben. Es waren und sind andere Zeiten, wir sind andere Menschen, wenn auch mit dem gleichen Blut in unseren Adern.

Vorbilder, Versuch und Irrtum

Was uns jetzt – trotz aller Unterschiede und Gemeinsamkeiten – mit unseren Müttern verbindet, ist die Tatsache, das wir nun auch Mütter sind. Wir haben uns auf eine Reise begeben, deren Verlauf und Route wir nicht kennen und deren Ziel wir vielleicht nie erreichen. Welches Ziel eigentlich? Muttersein – wie geht das? Diese zentrale Frage stellt sich wahrscheinlich jede Frau mit Nachwuchs. Wie werde ich die Person, die der kleine Mensch einmal mit MAMA anspricht? Wie füllle ich die neue Rolle aus? Wie werde ich fremden und eigenen Ansprüchen gerecht? Was macht aus einer Mutter eine „gute Mutter“ – dem Ideal, das über allem schwebt?

In jeder Stellenanzeige stehen die Anforderungen, die ein Beruf mit sich bringt. Auch die Fähigkeiten, die der Bewerber, bzw. die Bewerberin haben sollte, werden aufgezählt. Beim Muttersein ist das anderes. Hier sagt einem niemand, wie es geht. Man schaut sich Dinge ab, nimmt Ratschläge an, verwirft sie wieder, versucht dies und das, handelt mal nach Herz, Kopf, Bauch oder Erziehungsratgeber. Oft hat man den Satz „Das sagt einem auch niemand vorher“ schon gehört und man fragt sich: Warum eigentlich nicht? Wahrscheinlich weil es eine höchst individuelle Angelegenheit ist. Nur weil es die eine so erlebt habt, muss es bei der anderen nicht auch so sein. Und auch, weil es weder Patentrezepte noch Königswege, weder Richtig noch Falsch gibt. Weil es nicht den einen, sondern verschiedene Wege gibt, die wir gehen können. Weil es an jedem selbst liegt, herauszufinden, welcher Weg passt und welche Richtung sich gut anfühlt. Wer das weiß, ist einen Schritt weiter.

Wege, Hürden und Lösungen

Apropos Wege: Die sind manchmal ganz schön holprig. Es sind Hürden zu nehmen, Sackgassen zu erkennen, Umwege zu gehen, Extrameilen zu laufen. Frauen erleben heute an vielen Stellen Benachteiligungen, die nachweislich darauf zurückzuführen sind, das sie Mütter sind. Unter dem erdrückenden Ideal, wie eine Mutter zu sein hat, unter fehlender Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt, Geringschätzung der Sorgearbeit, drohender Altersarmut und fehlender Solidarität untereinander, leiden vor allem Mütter. „Ich bin gerne Mutter – aber nicht unter den Bedingungen, unter denen ich es sein muss“ – eine Aussage, der viele zustimmen.

Somit ist die Frage wie Muttersein geht, keine Angelegenheit, die jede mit sich selbst ausmachen muss. Sondern eine strukturelle. Es braucht gesellschaftliche Anerkennung und politische Lösungen. Aber vor allem: Sichtbarkeit. „Ändern kann man nur, was man auch sieht“, sagen Nicole Noller und Natalie Stanczak, die Gründerinnen der Plattform „Faces of Moms“. Genau hier setzt ihre Arbeit an. Danke, das wir aus ihrem Buch „Bis eine weint“ auf den nächsten Seiten – in gekürzter Form – sechs ehrliche Interviews über Mutterschaft zeigen dürfen.

Interviews, Bilder und Bücher zum Muttersein: Bitte umblättern.

Paula wurde jung Mutter. Inzwischen ist ihre Tochter ein Teenager, die zweite noch ein Kleinkind. Unterschiedlicher könnten die Anforderungen an sie als Mutter kaum sein. Und was ist eigentlich mit ihren eigenen Wünschen und Plänen?

PAULA

… eine Reise zu mir selbst

Mit welchen Rollenbildern bist du aufgewachsen und wie haben dich diese geprägt? Meine Mama hat sich als Alleinerziehende durchgeschlagen, deshalb war sie oft nicht da, wenn ich aus der Schule gekommen bin. Doch trotzdem war sie immer das Wichtigste für mich und ich habe mich immer so gefühlt, dass ich auch für sie das Wichtigste war. Auch heute noch kann ich mit ihr über alles reden, sie ist eine tolle Freundin! Oma und Opa waren in meiner Kindheit auch sehr wichtig, weil sie viel auf mich aufgepasst haben. Manchmal empfand ich es aber doch als anstrengend dort, weil ich nie das Gefühl hatte, ihre hohen Erwartungen erfüllen zu können. Die Rolle eines Vaters habe ich nie wirklich ergründen können, wenn ich jetzt so darüber nachdenke. Ich hatte keinen Kontakt zu meinem eigenen Vater. Die meisten Freundinnen von mir hatten entweder auch getrennte Eltern oder wenig präsente Väter, sodass ich mich nicht mehr an sie erinnere.

Wie hast du vor der Schwangerschaft gelebt? Da ich mit 19 vor dem Abi ungeplant schwanger wurde, habe ich mir grundsätzlich noch nicht viele Gedanken über Mutterschaft gemacht. Ich habe wie jede Jugendliche gelebt und Schule mit Freundinnen und Freizeit vereinbart. Bis zur Schwangerschaft eben, als ich ein kleines Wesen in mir trug und mein Leben von einen Tag auf den anderen anpassen musste. Man hört ja immer wieder, wie anstrengend die Nächte mit Babys sind und viele weitere Stories über dies und das. Im Endeffekt habe ich mich davon wenig beeindrucken oder gar verängstigen lassen und die Zeit mit meinem Baby, das jetzt elf Jahre alt ist, sehr genießen können.

Wie hat dich dein Muttersein verändert? Es hat mich dazu gebracht, viel mehr aus dem Kind heraus zu denken. So habe ich meiner Tochter als Baby immer genau das gegeben, was sie brauchte. Sie durfte kuscheln und stillen, wann sie es wollte. Heute kann ich sagen: Jedes Kind ist unterschiedlich. So sind manche Phasen bei meiner Kleinen viel schwieriger und anstrengender, als ich sie bei der Großen empfunden habe. Vielleicht habe ich aber auch einfach bereits ein paar Nerven verloren. Generell muss ich sagen, dass ich als junge Mutter viel intuitiver, verständnisvoller und entspannter war. Dafür hatte ich aber sehr an der gesellschaftlichen Komponente („Du bist so jung“, „Wie willst du das schaffen“, „Was soll aus euch nur werden?“) zu knabbern. Mit meiner zweiten Tochter bin ich heute definitiv gesellschaftlich anerkannter. Aber schneller gestresst, habe weniger Nerven und muss mehr einfordern. Ich bin auch festgefahrener in meinen Vorstellungen und versuche, mich selbst und meine eigenen Bedürfnisse mehr zu sehen. Dazu gehört Zeit mit dem Partner, aktives Entspannen und nur das zu tun, was ich gerade in dem Moment möchte.

„Ich fühle mich oft so, als wäre ich mit meiner Energie an einer Grenze angekommen.“

PAULA
(32) wurde mit 19 Jahren ungeplant schwanger, vor zwei Jahren kam ihr zweites Kind auf die Welt. Sie lebt mit ihren Kindern alleine und macht aktuell ein Lehramtstudium. In ihrem Bundesland ist das leider nicht in Teilzeit möglich.

Fallen dir Situationen ein, in denen dein Verhalten als Mutter kritisiert wurde? Ja, natürlich. Mütter vergleichen sich immer. Die einen machen es still und überlegen für sich. Andere stellen interessiert Fragen. Und dann gibt es einfach Mütter oder Großmütter, die dir genau sagen möchten, was DEIN Kind JETZT gerade braucht und wie du jetzt vorgehen musst. Das nervt. Ich wünsche mir, das Mütter weder verurteilt werden, wie sie schwanger aussehen, noch was sie während der Schwangerschaft essen oder wie lange sie arbeiten. Auch Urteile über die Erziehung – solange sie nicht eindeutig Schaden anrichtet – müssen nicht sein. Die meisten Mamis finden mit ihrem Kind schon den für sie richtigen Weg. Da kann sich der Rest der Welt einfach ruhig verhalten.

Was wünscht du dir für die Zukunft? Wie sieht dein Wunsch-Familienleben aus? Die Partner und Eltern der Kinder helfen sich, jeder kann sich Freiräume herausnehmen, die der andere akzeptieret und bei Veranstaltungen von Schule oder Kita sind entweder beide Eltern regelmäßig dabei oder abwechselnd. Perfekt ist Familienleben, denke ich, nie, weil jeder seine eigene Vorstellung davon hat. Es müssen Kompromisse gefunden werden, damit es für alle Beteiligten so optimal wie möglich laufen kann.

Die eigenen Bedürfnisse nicht vergessen und zwar ohne schlechtes Gewissen – wie viele Frauen musste Nina das erst lernen. Was ihr half? Der Blick auf die eigene Mutter.

NINA

Welche Rollenbilder haben dich gepägt? Mit der Geburt meines Bruders hat meine Mutter ihren Beruf an den Nagel gehängt, mein Vater war der Alleinverdiener und kam immer erst spät abends nach Hause. Trotz der klassischen Rollenverteilung war es meiner Mutter immer wichtig, unabhängig zu sein, eigene Entscheidungen treffen zu können und nicht in ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau stehen zu bleiben. Das Verhalten meiner Mutter hat mich sehr geprägt. Finanzielle Unabhängigkeit war mir immer sehr wichtig. Es wäre für mich undenkbar, kein eigenes Einkommen zu haben und komplett von meinem Partner abhängig zu sein.

Wie sieht deine Vision eines idealen Familienlebens aus? Auf jeden Fall mit mehr gemeinsamer Familienzeit. Beide Elternteile arbeiten maximal 30 Stunden pro Woche bei gerechter Bezahlung. Dadurch könnten sich beide gleichermaßen an Haushalt und Care-Arbeit beteiligen und niemand bleibt auf der Strecke. Dafür müssten aber auch die Arbeitgeber ihre Einstellung ändern, weg vom Mitarbeiter, der nur dann als fleißig gilt, wenn er rund um die Uhr zur Verfügung steht. Sie müssen verstehen, dass Familienzeit wichtig ist. Ein glücklicher, zufriedener Arbeitnehmer bringt dem Unternehmen auf Dauer mehr als Mitarbeiter, die permanent unter Stress stehen und zu Burnout neigen.

Wie hat dich das Muttersein verändert? Ich bin stärker geworden, aber auch viel ängstlicher. Ich bin so viel glücklicher und dennoch viel gestresster. Das Muttersein macht mich wachsamer, obwohl ich eigentlich immer müde bin. Eine der schönsten Veränderungen ist allerdings der Blick auf meine eigene Mutter und unsere Beziehung. Erst jetzt kann ich diese einzigartige Liebe zwischen Mutter und Kind nachvollziehen und verstehen. Auch wenn es total nach Klischee klingt: Meine Kinder haben mich zu einem besseren Menschen gemacht.

NINA
(40) wusste schon früh: „Ein Leben ohne Kinder ist für mich unvorstellbar!“. Genauso wichtig: die eigene Unabhängigkeit und Gleichberechtigung. Ihre Kinder (5 und 3) besuchen die Kita, Nina arbeitet Teilzeit.

… die Liebe meines Lebens

Welche Vorstellungen von Mutterschaft hattest du, bevor du selbst Mutter wurdest? Vor der Schwangerschaft war ich wild und frei. Gerne unterwegs, immer spontan. Ich habe das Leben in vollen Zügen genoßen. Ich dachte tatsächlich, dass diese Einstellung bleibt, wenn ich Kinder habe. Ich wollte nicht stillen, kein Familienbett und ganz schnell wieder arbeiten gehen. Als ich die Große dann in den Armen hielt, änderte sich alles. Ich wurde sensibler und verletzlicher. Ich habe die Nähe des Stillens und des Familienbettes so genossen. Es hat etwas mit unserer Beziehung gemacht, das anders vielleicht nie passiert wäre. Damit möchte ich niemanden verurteilen, der sich für einen anderen Weg entschieden hat. Aber für uns drei war dieser Weg perfekt.

Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Diese Erfahrung hat Tamika nicht nur ein Mal gemacht. Dabei hat sie gelernt: Mütter sind auch nur Menschen!

TAMIKA

Was wünscht du dir als Mutter von der Gesellschaft? Mehr Akzeptanz für Familien und Kinder und mehr familienfreundliche Arbeitgeber, Unternehmen und Einrichtungen. Ich wünsche mir, dass ich meine Kinder stark für die Welt machen kann. Ich erlebe sehr oft Rassismus. Das tut weh, vor allem wenn meine Kinder es mitbekommen und noch mehr, wenn sie selbst betroffen sind. Viele Menschen merken gar nicht, wenn sie etwas rassistisches sagen oder tun. Dann erkläre ich ihnen, was daran nicht ok war. Nachdem meine Tochter im Kindergarten mehrfach wegen ihrer Hautfarbe geärgert wurde, ist es mein festes Ziel, die Erzieherinnen und Erzieher – aber auch die anderen Kinder – dafür zu sensibilisieren. Ich wünsche mir, dass Rassismus und Diversität im Kindergarten zum Thema gemacht wird. Mit gegenseitigem Respekt kann man für die Zukunft und die kommenden Generationen viel verändern. Wenn wir dies unseren Töchtern und Söhnen vorleben, ebnen wir unseren Kinder ihren Weg. Den sie mit ihren eigenen moralischen Gedanken, Vorstellungen und Bedürfnissen gehen können – ohne Angst haben zu müssen, ständig verurteilt oder benachteiligt zu werden. Außerdem wünsche ich mir mehr Gleichberechtigung zwischen Müttern und Vätern, so dass nicht alles an den Frauen hängen bleibt.

Was sieht für dich ein ideales Familienleben aus? Meine Vision eines Familienlebens sieht tatsächlich so aus, wie ich es jetzt mit meinem neuen Partner habe. Gleichberechtigt und unterstützend. Sei es im Haushalt oder mit den Kindern. Zusammenhalt, Respekt und Akzeptanz sind uns wichtig. Klar gibt es auch Auseinandersetzungen, aber wenn man das Wesentliche nicht aus den Augen verliert, kann man diese gut zusammen meistern. Die Familie soll ein Zuhause sein, ein sicherer Hafen zum Ankommen und zum Herunterkommen.

… eine Stärke, auch in schwachen Momenten

TAMIKA
(34) lebt mit ihren Kindern (5 und 3) von ihrem Ex getrennt. Die Mädchen sehen ihren Vater alle 14 Tage, in der restlichen Zeit kümmert sich die gelernte Friseurin um die Aufgaben des Familienlebens – inzwischen mit neuem Partner.

Mutter, Feministin, Muslima – Thea Taş passt in keine Schublade und will das auch gar nicht. Sie wünscht sich eine offene Gesellschaft, in der jede Frau selbst definieren kann, was für sie Muttersein bedeutet. Für sie selbst war es ein großer Einschnitt – und trotzdem würde sie alles wieder genau so machen.

THEA TAŞ

Wie sieht in eurer Familie die Arbeitssituation aus? Mein Mann arbeitet im Schichtdienst, deshalb ist kein Tag wie der andere. Vor der Geburt unserer Tochter habe ich die Hälfte unseres Haushaltseinkommens verdient, weshalb schnell klar war, dass ich zügig wieder arbeiten gehe. Dass das mit Kind, Kopftuch und dem Wunsch nach einer bedürfnisorientierten Kinderbetreuung gar nicht so nicht so einfach ist, stellte sich erst im Nachhinein heraus. Also machte ich mich mit meiner eigenen Kindertagespflege selbstständig und versuche seither, Kinderbetreuung, Beruf(-ung) und Geldverdienen in Einklang zu bringen. Bis in den späten Nachmittag hinein betreue ich mehrere Kleinkinder. Im Anschluss erledige ich den Haushalt und koche. Seitdem unsere Tochter auf der Welt ist, handeln wir Eltern die Aufgaben immer wieder neu aus und durchbrechen damit die traditionellen Rollenbilder.

Hat jeder von euch noch Zeit für sich? Mein Mann schafft er es deutlich besser als ich, für seine Bedürfnisse und Belange einzustehen und nimmt sie sich gegebenenfalls einfach – zu meinem Frust und Leid. Wenn ich ehrlich bin, bin ich jedoch nur neidisch, dass er für sich einstehen kann und ich nicht. Denn dass bei diesem Arbeitspensum irgendwas oder irgendjemand zu kurz kommt, liegt auf der Hand – und in der Regel bin das ich. Zwar stand schon vor der Schwangerschaft für uns beide fest, dass ich ein Jahr in Elternzeit gehen werde und mein Mann nach den zwei Monaten Elternzeit, die er direkt zu Beginn nahm, wieder in seinen Job zurückkehren wird. Was die Kinderbetreuung nach der Elternzeit und besonders nach Feierabend betrifft, darüber hatten wir aber nie explizit gesprochen, sodass jeder mit unterschiedlichen (Rollen-)Erwartungen und Annahmen an die Sache heranging. Da sind Frust und Konflikte natürlich vorprogrammiert.

„Mein Glaube und Gleichberechtigung – das schließt sich nicht aus."

THEA TAŞ (28) ist in einer traditionellen, westdeutschen Familie aufgewachsen, in der andere Familienkonstellationen eher kritisch beäugt wurden. Sie hat ein Kind (3) und arbeitet als Sozialpädagogin.

Welche Vorstellungen von Mutterschaft hattest du bevor du selbst Mutter wurdest? Für mich stand fest: Auf gar keinen Fall werde ich wie meine Mutter und bleibe mein Leben lang zuhause. Nach einem Jahr wollte ich wieder arbeiten gehen – erst in Teilzeit, aber später auch wieder Fulltime. Noch vor der Geburt reservierte ich einen Ganztageskrippenplatz in der örtlichen Kita für meine Tochter. Tja, und dann wurde ich Mutter und erlebte den wohl größten anzunehmenden „Kulturschock".

Wie meinst du das? Ich frage mich noch heute, warum es insbesondere unter Frauen so totgeschwiegen wird, welch eine Veränderung Mutterschaft mit sich bringt – sowohl in Hinsicht auf sich selbst als auch auf die Partnerschaft. Die Geburt eines Kindes wird manchmal auch als „Anschlag auf die Zweisamkeit" der Paarbeziehung bezeichnet und genau diese Erfahrung habe ich gemacht. Tatsächlich hat die Mutterschaft alles in mir verändert. Diese Liebe und innige Bindung zu meiner Tochter übermannte und überforderte mich zugleich. Sie brauchte mich so dringend und plötzlich schaffte ich es nicht einmal mehr, meinen Grundbedürfnisse nachzugehen. Gleichzeitig fiel es mir unheimlich schwer, die Kontrolle für sie abzugeben. Plötzlich bereitete mir der Gedanke, sie mit einem Jahr in fremde Hände zu geben, großen Schmerz und löste eine unüberwindbare Trauer in mir aus. Ich konnte nicht mehr schlafen, schämte mich für diese Veränderung in meiner Haltung und wusste mit dieser Dissonanz nicht umzugehen. Womit ich außerdem nicht gerechnet hatte: Ich wurde Mutter und legte unbemerkt all meine anderen sozialen Rollen ab. Ich war nicht mehr Sozialpädagogin, ich war nicht mehr Ehefrau – ich war nicht mehr Thea Taş. Mit der Zeit entwickelte ich aber eine starke Sehnsucht nach meinen anderen Rollen. Und auch wenn ich heute auf dem richtigen Weg bin, fällt es mir nach wie vor schwer, das Gleichgewicht zwischen all diesen Teilen meines Selbst zu finden. Im Zweifel würde ich mich aber immer wieder für meine Mutterrolle entscheiden.

… das schönste, was es gibt

Alltag, Akzeptanz und Adoptionsanträge – für Ursu und ihre Frau Realität seit sie Mütter sind.

URSU

Muttersein – ist es so, wie du es dir vorher vorgestellt hast? Mutter zu sein ist für mich wirklich genau so, wie ich es mir vorgestellt und gewünscht habe. Wunderschön, bzw. eigentlich noch krasser! Denn zu der überwältigenden Liebe kommen auch Sorgen und Ängste, die wahrscheinlich nie mehr weggehen. Ich stelle meine Bedürfnisse seit ich Mutter bin meist zurück. Zuerst kommt immer das Kind. Meistens macht mir das nichts aus und ich bin bereit, auf vieles zu verzichten. Oder anders gesagt: alles für mein Kind zu tun. Aber manchmal vermisse ich die Spontanität und Sorglosigkeit.

Wie teilen deine Partnerin und du euch Kinderbetreuung und Haushalt auf? Seit der Geburt unserer Tochter bin ich zuhause. Meine Frau hatte anfangs Elternzeit und ist dann wieder arbeiten gegangen. Wir haben diese Form gewählt, weil sie für uns beide persönlich und finanziell gepasst hat. Ich bin gern zuhause, um mich um unser Kind zu kümmern. Den Haushalt mache somit auch größtenteils ich. Jetzt, nach eineinhalb Jahren, kehre ich wieder in Teilzeit zu meiner Arbeit als Lehrerin zurück. Unsere Tochter kommt in die Kita. Ich denke, mir liegt es mehr als meiner Frau, die häuslichen Arbeiten zu übernehmen. Sie hängt mehr an ihrem Job als ich und somit ist die Aufgabenteilung für uns beide so in Ordnung. Manchmal stört es mich aber, dass die Arbeit, die ich leiste, nicht als solche gesehen wird und Arbeitstermine meiner Frau fast immer Vorrang haben.

„Ich vermisse manchmal die Sorglosigkeit, die wir vor dem Muttersein hatten."

URSU (35) und ihre Frau haben ein gemeinsames Kind (2), das Ursu nach einer Samenspende ausgetragen und geboren hat. Verlässlichkeit, Verständnis, Liebe, Vertrauen und Humor bilden die Basis ihres Miteinanders.

Wie habt ihr euch als lesbisches Paar den Kunderwunsch erfüllt? Wir wollten uns schon immer als Familie vergrößern. Als lesbisches Paar ist es natürlich nicht einfach, ein Kind zu bekommen. Wir haben verschiedene Anlaufstellen und Kinderwunschzentren recherchiert und haben schließlich einen Samenspender gefunden. Viele andere lesbische Paare machen dies über männliche Bekannte. Nach etwas weniger als einem Jahr, Besuchen beim, bzw. vom Jugendamt und beim Notar war dann der Adoptionsprozess abgeschlossen und meine Frau offiziell auch Elternteil unserer Tochter.

Was wünschst du dir als Mutter von unserer Gesellschaft? Wertschätzung! Als meine Tochter erst ein paar Monate alt war, fragte mich meine Mutter einmal, wie ich denn so klarkäme. Ich antwortete ihr, dass es aktuell anstrengend und ich komplett übermüdet sei, weil meine Nächte alles andere als erholsam seien. Eigentlich wollte ich noch weitererzählen, doch sie unterbrach mich mit einem Lachen: „Tja, da mussten wir alle durch." Im ersten Moment dachte ich: „Ja, das stimmt wohl. Was beschwere ich mich denn?", doch als ich länger darüber nachdachte, wurde mir klar, was der Grund ihres fehlenden Mitgefühls war: fehlende Wertschätzung ihrer Arbeit mit mir und meinen Schwestern. Muttersein wird oft einfach als „naturgegebene Aufgabe" der Frau angesehen.

… kein Grund, diskriminiert zu werden

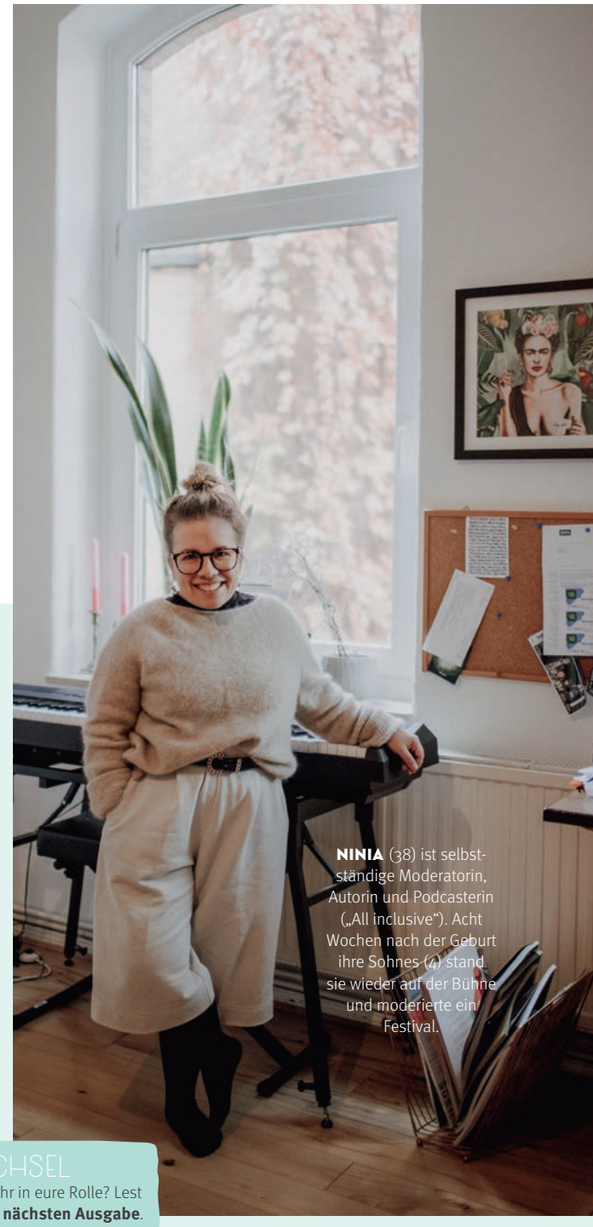
Durch ihre Kleinwüchsigkeit begegnen Ninia Menschen schon immer anders als anderen Leuten. Als sie Mutter wurde hat sich das noch einmal verstärkt. Ninias Strategie: drüber sprechen und schreiben.

NINIA

In welchen Situationen wurde oder wird dein Verhalten als Mutter kritisiert? Ich werde als Mutter im Grunde ständig kritisiert. Ob im persönlichen Zusammenhang – von fremden Leuten oder im familiären Umfeld – oder gesellschaftlich, weil ich „schon wieder" arbeiten gehe, dieses und jenes nicht mache oder auf andere Sachen besonderen Wert lege. Wie man es macht, macht man's verkehrt und dann kann man auch einfach sein eigenes Ding durchziehen. Zudem kommt, dass durch meine Kleinwüchsigkeit mir Menschen sowieso schon einmal anders begegnen als anderen Leuten. Das fängt damit an, dass sie überlegen, ob ich wirklich die Mutter bin. Insgesamt ist die Diskriminierung mir gegenüber extremer und deutlicher geworden, seitdem ich Mutter bin. Es gibt durchaus Menschen, die auf mich zukommen und fragen, warum ich „so jung" ein Kind bekommen habe oder wie das mit der Geburt funktioniert hat. Das ist eine gesellschaftliche Anteilnahme, die man sich nicht immer wünscht.

Ist dir Gleichberechtigung wichtig? Ja, absolut. Weil ich glaube, dass man nur gleichberechtigt eine Beziehung auf Augenhöhe und mit Respekt führen kann. Und weil das genau die Werte sind, die ich meinem Kind vorleben möchte.

Wie möchtest du mit deiner Familie leben? Was wünscht du dir von der Gesellschaft? Ich lebe schon ziemlich die Vision eines idealen Familienlebens – das beruht natürlich darauf, dass ich als Akademikerin und erfolgreiche Moderatorin sehr privilegiert bin und mir vieles leisten und aussuchen kann. Von unserer Gesellschaft wünsche ich mir, dass wir alle Familienmodelle akzeptieren und nicht von einer Norm ausgehen, von der die meisten sowieso in irgendeiner Form abweichen. Unser politisches System stützt das klassische Rollenmodell der heterosexuellen Kleinfamilie – und das müssen wir dringend verändern. Ich wünsche mir, dass alle Kinder – unabhängig von Behinderung, Geschlecht und Herkunft – mit den gleichen Rechten aufwachsen dürfen. Ich wünsche mir, dass über familienpolitische Themen zukünftig nicht nur Mütter diskutieren, sondern auch Väter und Politikerinnen und Politker ihre Verantwortung ernst nehmen. Ich wünsche mir mehr finanzielle Anerkennung für alle, die in erzieherischen Berufen tätig sind. Und ich wünsche mir eine Arbeitswelt, die Kinder und Familien nicht als Problem sehen, sondern als Joker.



NINIA (38) ist selbstständige Moderatorin, Autorin und Podcasterin („All inclusive"). Acht Wochen nach der Geburt ihre Sohnes (4) stand sie wieder auf der Bühne und moderierte ein Festival.

PERSPEKTIVWECHSEL

Und wie geht's euch Vätern? Wie findet ihr in eure Rolle? Lest unsere ehrlichen Vater-Interviews **in der nächsten Ausgabe**.

Müttern ein Gesicht geben

Die Gründerinnen der Plattform „Faces of Moms" haben einen Wunsch: „Wir möchten für Care-Arbeit sensibilisieren und auf strukturelle Ungleichheit gegenüber Müttern aufmerksam machen."

NICOLE NOLLER (35) ist Event- und Projektmanagerin, **NATALIE STANCZAK** (36) Fotografin und Soziologin. Beide Frauen haben jeweils zwei Kinder.
facesofmoms.de

Worum geht es bei „Faces of Moms", bzw. in eurem Buch „Bis eine weint!"? Wir haben 17 Mütter aus unserer Instagram-community ausgewählt und sie zu ihrem Leben als Mütter interviewt. In den Interviews geht es um die Mütter selbst, um Gleichberechtigung, Rollenbilder, Sozialisation und Fürsorge-Arbeit. Die Mütter nehmen uns mit in ihre Lebensrealität und sprechen ehrlich darüber, wie es ihnen geht und was ihre größten Herausforderungen waren und sind. Uns war es wichtig, viele verschiedene Lebensmodelle zu zeigen, denn jede Mutter erlebt die Rolle und die an sie geknüpften Erwartungen und damit einhergehende Be- bzw. Verurteilung anders. Vor allem wenn sie zudem noch von anderen Diskriminierungen betroffen sind.

Bücher über Mutterschaft gibt es viele. Warum braucht es eures? Unser Buch setzt bei dem Gefühl an, das Mütter haben, wenn sie merken, dass sie sich an einer gesellschaftlichen Erwartungshaltung aufreiben. Es geht darin nicht um Selbstoptimierung oder darum, warum wir noch etwas tun müssten, damit wir glücklich werden. Vielen ist es auch schlichtweg nicht möglich. Wir versuchen davor anzusetzen. Wir versuchen mit unserem Interviewkonzept diverse Lebensmodelle aufzuzeigen, wir versuchen auch zu entlasten, in dem wir verschiedene Mütter sprechen lassen, indem wir ehrlich darüber reden, dass wir alle auch mal mit der Verbindlichkeit der Mutterschaft überfordert sind. Und dass dies auf gesellschaftliche Strukturen zurückzuführen ist. Mütter brauchen das Buch, um sich selbst und sich gegenseitig zu sehen und solidarisieren. Wir brauchen auch die Solidarität von Nicht-Betroffenen.

Welche Botschaft möchtet ihr den Leserinnen und Lesern mitgeben? Wir möchten Müttern und allen Personen, die sich als Frauen mit Kindern verstehen, einen Raum schenken, in dem sie von sich erzählen können, gehört werden und sich als Gemeinschaft begreifen – und damit auch für gesellschaftliche Anerkennung und fehlende Unterstützung einstehen. Wir möchten sie nicht nur in ihren schönen Momenten zeigen, sondern auch mit ihren Problemen, Ängsten und Herausforderungen. Es geht darum, nicht dafür verurteilt zu werden, wenn frau nicht mehr kann oder nicht mehr will und dem gesellschaftlichen Bild nicht entspricht. Wir möchten mit diesem Buch zu einem vielseitigeren Verständnis von Muttersein in unserer Gesellschaft einladen und zeigen, dass es diese unterstellte Homogenität eben nicht gibt.

Ihr habt aber auch eine gesellschaftspolitische Botschaft. Welche? Uns ist es ebenso wichtig, auf strukturelle Ungleichheiten, denen Frauen und insbesondere Mütter gegenüberstehen, aufmerksam zu machen. Erst wenn diese gesehen werden, können sie auch behoben werden. Mit wenigen Ausnahmen leisten Frauen weltweit mehr unbezahlte Fürsorge-Arbeit als Männer. Übrigens unabhängig davon, ob sie noch zusätzlich einer Berufstätigkeit nachgehen oder nicht. Und dies bedeutet für die meisten Mütter strukturelle Ungleichheit. Fürsorge-Arbeit ist die Basis unserer Gesellschaft und so sollten sie auch anerkannt werden.

Welche Rolle spielt neben der Sprache die Fotografie in eurer Kampane? *Natalie Stanczak:* Als dokumentarische Familienfotografin und Soziologin habe ich mich entschieden, nicht den medialen Konstrukten von Mutterschaft zu folgen, sondern Mutterschaft dokumentarisch aufzuarbeiten. Diese Form der Fotografie hilft zu erinnern, zu verarbeiten und auch irgendwie Frieden mit sich selbst zu schließen. Sie ist eine Zeitzeugin und macht verschiedene Familien und Lebensmodelle sichtbar. So regen auch die Fotos dazu an, über Frage des Mutterseins nachzudenken. Wie wird Mutterschaft heute gelebt? Welches Ideal liegt ihr zu Grunde? Wie werden Mütter in den Medien dargestellt? Und wie beeinflusst das das eigene Muttersein?

BUCHTIPP:
„Bis eine weint" von Nicole Noller und Natalie Stanczak. Palomaa Publishing, 18 Euro.

Cover: Palomaa Publishing, Portrait: sandsackfotografie.de